

# INKA – Inklusive Konfirmandenarbeit

Dr. Wolfhard Schweiker,  
Pädagogisch-  
Theologisches  
Zentrum,  
Stuttgart

*Konfirmandenarbeit in der alle Jugendlichen selbstverständlich dabei sind? Wie können Menschen mit Unterstützungsbedarf in die ganz normale Konfirmandengruppe einbezogen werden? Orientierung im Gespräch mit Dr. Wolfhard Schweiker, einem der Entwickler des Projektes INKA.*

*Orientierung: Was verbirgt sich hinter INKA?*

**Wolfhard Schweiker:** INKA ist ein Kürzel für Inklusive Konfirmandenarbeit. Ihr Ziel ist, dass alle Jugendlichen ganz unabhängig von ihren Begabungen, Behinderungen oder Bedürfnissen am Konfirmandenunterricht in der eigenen Ortsgemeinde teilnehmen können. Dabei geht sie vom Inklusionsgedanken aus, das heißt

von der Vorstellung, dass es normal ist, verschieden zu sein und achtet darauf, dass niemand aufgrund von Unterschieden ausgegrenzt wird. Das neue

Erfahrungen, Informationen, Ratschläge und Kontakte rund um Inklusive Konfirmandenarbeit finden Sie in der INKA-Broschüre. Bezug über: [silke.wolfram@elk-wue.de](mailto:silke.wolfram@elk-wue.de). Weitere Infos unter: [www.ptz-stuttgart.de/86.html](http://www.ptz-stuttgart.de/86.html)

Perspektivenpapier der Ev. Landeskirche in Baden-Württemberg zur aktuellen Schulpolitik unterstreicht dieses gemeinsame Lernen trotz Verschiedenheit. Für viele Jungen und Mädchen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung gibt es aber nach wie vor die Möglichkeit den Konfirmandenunterricht an der Sonderschule oder teilweise auch in einer besonderen Gruppe im Kirchenbezirk zu besuchen.

*Orientierung: Wie kam es zu INKA?*

**Wolfhard Schweiker:** Viele Jugendliche mit Behinderungen und auch ihre Eltern sind der Überzeugung, dass es selbstverständlich sein müsste, dass man sich dort, wo man wohnt und dazugehört auch konfir-

mieren lässt. Das entspricht auch voll und ganz dem christlichen Selbstverständnis der Kirchengemeinden und Pfarrer/innen. Alle Glieder am Leib Christi, wie es Paulus in 1. Korinther 12 beschreibt, sind unverzichtbar und haben für die Gemeinschaft und die Funktion des Ganzen etwas beizutragen. Beide Seiten wollen das Gemeinsame, doch beide sind auch skeptisch, ob und wie sich dies realisieren lässt. Die Jugendlichen haben oft berechtigte Sorge, ob sie auch »ankommen« und »es schaffen«. Und die Pfarrer/innen fühlen sich oft in einer eh schon großen Gruppe überfordert, auf den einzelnen mit ihren besonderen Bedürfnissen gerecht zu werden. Das INKA-Projekt will also, da es zumeist einen Willen zum gemeinsamen Lernen gibt, eine Unterstützung anbieten, auch einen guten, gangbaren Weg zu finden.

*Orientierung: Gab es beim diesem inklusiven Ansatz auch Sorgen bei Eltern, Konfirmanden oder in der Kirchengemeindeleitung?*

**Wolfhard Schweiker:** Ja, es gibt immer wieder Vorbehalte, Ängste und auch ablehnendes Verhalten auf der Seite der Kirchengemeinden. Diese haben aber meistens ihren Grund in Verhaltensunsicherheiten. Manchmal sind es auch Berührungsängste oder es ist einfach ein Gefühl, der Überforderung.

*Orientierung: Wie sieht dem diese Unterstützung aus, die das INKA-Projekt anbietet?*

**Wolfhard Schweiker:** Das Inka-Projekt der religionspädagogischen Institute in Süddeutschland hat, unter anderem auf der Grundlage einer Befragung von Jugendlichen mit Behinderung, betroffenen Eltern und Pfarrer/innen die Broschüre »INKA« herausgebracht. Sie ist nun in jedem Pfarramt vorhanden und dient als Ratgeber. Außerdem gibt es spezielle Pfarrerfortbildungen. Am Pädagogisch-Theologischen Zentrum in Stuttgart werden zum Beispiel seit Jahren Fortbildungen zu INKA gemeinsam mit den Sonderpädagogen angeboten, die an Sonderschulen Konfirmandenunterricht erteilen. Da kommt es zu einem fruchtbaren Austausch. Dabei entstehen auch viele neue methodisch-didaktischen Praxisideen wie Themen, Textarbeit, Spiele und Gottesdienste inklusiv gestaltet werden können. Es wird viel sinnlicher, handlungsorientierter, mit Gehörden und Körper gearbeitet. Davon profitiert immer die ganze Gruppe.

Bei dieser Form des stärker individualisierten und binnendifferenzierten Unterrichts sind Pfarrerinnen und Pfarrer jedoch auf Unterstützung angewiesen. Evtl. sind Teamarbeit oder kleinere Gruppen gefordert. Damit INKA nicht nur gut gedacht, sondern auch gut gemacht wird, müssen vor Ort Gespräche geführt und gemeinsame Lösungswege gesucht werden. Die INKA-Experten an den Religionspädagogischen Instituten oder erfahrene Personen in Sonderschulen und Kirchengemeinden können dabei hilfreiche Anlaufstellen sein.

*Orientierung: Was sind die wichtigsten Ressourcen für die Pfarrer/innen vor Ort?*

**Wolfhard Schweiker:** Ich denke, das Gespräch mit den betroffenen Jugendlichen und ihren Eltern. Sie sind die besten Experten, nicht nur in Blick auf die besonderen Bedürfnisse, sondern auch in Blick auf die besonderen Kompetenzen, die diese Jugendlichen in die Gruppe einbringen können. Auch die Klassen-

Lehrer/innen und Religionslehrer/innen können mit guten Unterrichtstipps und oft auch mit tätiger Unterstützung zur Seite stehen. Teammitarbeiter/innen sind eine große, manchmal auch unverzichtbare Hilfe. Das Evangelische Jugendwerk in Württemberg hat sogar eigens Materialien und ein Fortbildungskonzept entwickelt, Jugendmitarbeiter inklusiv fit zu machen. Und im Staatlichen Schulseminar in Stuttgart gibt es Sonderschulreferendare, die in ihrem außerschulischen Praktikum die inklusive Konfirmandenarbeit gewählt und diese immens bereichert haben. Wichtig ist jedoch vor allem, dass die Pfarrer/in oder der Pfarrer den Kirchengemeinderat und die Gemeinde hinter sich weiß und sie in die Mitverantwortung einbezieht.

*Orientierung: Was sind die größten Schwierigkeiten bei INKA?*

**Wolfhard Schweiker:** Organisatorische oder zeitliche Probleme ma-

chen es immer wieder erforderlich, dass man flexibel reagiert. Es kann zum Beispiel sein, dass Jugendliche aus der Sonderschule erst später mit dem Unterricht beginnen können, weil sie einen längeren Schulweg haben. Auch empfiehlt es sich das Prinzip »ganz oder gar« nicht zu verabschieden. Es gibt unterschiedliche Modelle von INKA. Die Bedürfnisse der Betroffenen, zum Beispiel mit schwer mehrfacher Behinderung können es z. B. auch erforderlich machen, dass eine kurze gemeinsame Projektphase in einer kleineren Gemeindegruppe mit einer abschließenden Konfirmation in der Gemeinde stattfindet und die Konfirmandenarbeit in der Sonderschule ergänzt wird.

*Orientierung: Inklusiver Konfirmationsgottesdienst? Gibt es da Tipps?*

**Wolfhard Schweiker:** Ein Knackpunkt ist das Auswendiglernen und das Aufsagen im Konfirmationsgottesdienst. Diese alte evangelische Tradition ist ergänzungsbe-

dürftig. Hier kann es nicht nur darum gehen, mit einem realistischen Maß das Aufsagen an die Möglichkeiten des Einzelnen anzupassen. Es muss auch die Möglichkeit genutzt werden, die Worte (der Katechismustexte) auf unterschiedliche Weise zum Schwingen zu bringen und sie durch die Konfirmanden/innen interpretieren zu lassen: Durch Klang- und Standbilder, Gebärden, Szenen, Rituale oder Videosequenzen. Wichtig ist hier, den individuellen Talenten der jungen Menschen Raum zu geben. Und evtl. braucht es auch einen Konfirmationsspruch zum Anfassen. Es tut der Konfirmandenarbeit und allen Zuspruch auch spürbar wird: »Du bist mein geliebtes Kind. Du gehörst zu mir!«

*Orientierung: Herr Schweiker, danke für die Informationen.*

*Das Interview führte  
Martin Herrlich, Schwäbisch Hall.*

**Orientierung**  
1/2009